

Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 1 (1874)
Heft: 3

Artikel: Zum Einklassenkrieg
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-237273>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogischer Beobachter.

Organ der zürcher. Volksschule.

Abonnementspreis, franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 30, vierteljährlich 70 Cts.

Insertionsgebühr für die zweispaltige Petit-Zeile oder deren Raum: 15 Cts.

Winterthur,

N^o. 3.

den 17. Januar 1875.

Unterrichtsstoff und Lehrerbildung.

Unter diesem Titel bringt der „Bülach-Dielsdorfer Volksfreund“ als Neujahrsgabe in seiner Nummer vom 1. Januar 1875 einen Auszug aus Bluntschli's Staatsrecht und bemerkt dabei, dass der grosse Staatsrechtslehrer vor 22 Jahren so geschrieben habe. Wir geben hier von den Stellen, die der „Volksfreund“ zur bessern Illustration gesperrt brachte, eine kleine Auswahl.

Der Unterrichtsstoff für die Volksschule enthält „unverdauliche und aufblähende Bruchstücke der Gelehrsamkeit“. Er leidet an „eitler und lächerlicher Ueberspannung“. „Die Abfälle von vornehmen Speisen verderben der Jugend den Magen“. „Die Volksschule verliert ihre Einfachheit und moralische Gesundheit“.

Die Lehrer werden „von ihrer Halbwisserei berauscht“. Sie kranken an „gelehrtem Dünkel“. „Sie halten sich für Schöpfer einer neuen Kultur.“ „Ein grosser Theil ist gegen die Kirche gesinnt und verbreitet revolutionäre Stimmung in den untern Volksschichten.“ Noth thut „eine feste Zurückweisung der mancherlei Ausschreitungen“.

Am Schluss der Vorführung dieser Vernehmlassungen streicht der „Volksfreund“ seinen Senf darüber mit der Frage: „Was wird Herr Bluntschli heute sagen?“

Selbstverständlich verlangt der „Volksfreund“ die ent-rüstungsvolle Antwort: „Heute schiesst die böse Saat, wie sie vor zwei Jahrzehnden geschildert worden ist, erst recht in die Halme. Stand man damals noch im Anfang des Uebels, so ist's nun gar nicht mehr zum Aushalten!“

Eine andere Antwort dagegen lautet: Unser Staatsrechtslehrer Bluntschli, der in den Vierzigerjahren so konservativ war, dass er die damalige Rehabilitation des Zürcher Liberalismus nicht ertrug und darum „ausser Landes“ ging, — dieser gelehrte Forscher auf dem Gebiet des staatlichen Gesellschaftswesens muss sich nicht vorwerfen lassen, „dass er nichts lerne und nichts vergesse“. Der hoch konservative Bluntschli ist, wenn auch kein „Demokrat“, doch in vielen Fragen ein entschieden Liberaler geworden; er versteht und würdigt den Pulsschlag der Zeit. Diese Wandlung wird doch wol für den Redaktor des „Volksfreund“ nichts Unbekanntes sein? Dennoch findet er es seiner selbst würdig, in angeführter Weise „Zitate“ zu machen. Er beweist damit nur, wie wenigstens er „nichts lernen und nichts vergessen“ will.

Was Bluntschli vor 22 Jahren an der Volksschule getadelt hat, ist seither zu einem guten Theil besser geworden. Die Ueberladung an Stoff für die untern und mittlern Klassen ist einer bedeutenden Vereinfachung gewichen und wird dieser noch mehr Platz machen, wenn den obern Klassen, wie das nun auf guten Wegen ist, ausreichendere Zeit zur Arbeit zugewiesen wird. Und die Dünkelhaftigkeit der „Halbbildung“ der Volksschullehrer muss in die „Nüchternheit“ der Wissenschaftlichkeit umschlagen, sobald diese — trotz alles Sperrens der Ultra-Konservativen, als deren Schleppenträger der „Volksfreund“ sich glücklich fühlt — auf dem Boden der Lehrerbildung mehr und mehr zu ihrem Rechte kommt. — Auf die „Unkirchlichkeit“ und den „revolutionären Geist“ der Lehrer kommen wir gelegentlich einlässlicher zu sprechen.

Schicke sich der „Volksfreund“ darein, dass das Rad des Fortschritts nicht um Jahrzehnde rückwärts geht, wenn er auch noch so mürrisch Bengel zwischen die Speichen wirft! Und nehme er anlässlich dieser Aufmerksamkeit, die ihm der „Pädagogische Beobachter“ schenkt, als ein Resultat von dessen „Beobachtung“ die Mahnung hinzu: Ein rechter „Volksfreund“ sollte sein „Volk“ nicht so wenig schätzen, dass man ihm — dem Volksblatt — mit Recht vorhalten darf: unter den 30 und mehr Zeitungsblättern des Kantons Zürich ist der „Volksfreund“ in sprachlicher Hinsicht am fahrlässigsten geschrieben. Für das „Volk“ sollte nur das möglichst Beste gut genug sein! — Diese „pädagogische“ Wahrheit gelte durchaus auf dem Wege der Publizistik.

Nachtrag. Vorstehender Artikel war geschrieben, als über die gleiche Materie eine i-Korrespondenz einlangte. In auszugsweiser Benutzung soll sie willkommener Weise zur Ergänzung dienen.

Der Korrespondent weist vorzugsweise auf zwei vom „Volksfreund“ aus Bluntschli zitierte Sätze hin:

„In den Lehrern wird ein ungestillter Durst nach höherem Wissen erregt, das nicht in die Volksschule gehört.“ „Viele Lehrer werden unzufrieden mit ihrer naturgemäss niedern und beschränkten, wenn auch so nöthigen und ehrbaren Berufsthätigkeit.“

Dem gegenüber stellt die Korrespondenz in Nachahmung des „Volksfreund“ folgende Fragen:

Wird Bluntschli heute noch verlangen, dass dem Lehrer nicht mehr Bildung in's Berufsleben gegeben werde, als er in der Schule direkt verwerthen kann? Wie redet Bluntschli in einer und derselben Abhandlung von „gelehrtem Dünkel“ und zugleich von „ungestilltem Durst nach höherem Wissen“; — als ob nicht eines das andere ausschliesse? Erscheint wol der Durst nach höherem Wissen nur für so lange ungerechtfertigt, als der Lehrerberuf ein „niedriger und beschränkter“ verbleibt, wie er dies wirklich vor noch wenigen Dezennien überall war und vielerorts jetzt noch ist?

Gewiss, — so gilt auch hier als Antwort — wird Bluntschli heute die Hebung der Volksschullehrer nach ihrer äussern Stellung sowohl, als nach ihrem innern Wissen als geboten anerkennen. Der „Volksfreund“ dagegen wiegt sich sehnsüchtig in die Anschauungen eines vorletzten Vierteljahrhunderts ein. Solch einer stabilen Natur gilt, selbst in unserer rasch wechselnden Aera, ein Jubiläumszeitraum gleich einem Tag. Darum ihre Litanei: Wie's gestern war, sollt's heute bleiben!

Zum Einklassenkrieg.

Der Geschäftsbericht der Verwaltungsbehörden der Stadt Winterthur vom Jahr 1873 enthält folgende auf das Schulwesen bezügliche Stelle: „Eine prinzipielle Aenderung in der Organisation der Klassen ist auf Mai 1874 in Aussicht genommen. Nach den über das Ein-, Zwei- und Dreiklassensystem gemachten Erfahrungen entschied sich nämlich der Lehrerkonvent mit Zustimmung der Schulpflege für Einfüh-

rung des Zweiklassensystems auf den genannten Zeitpunkt. Da leider bis zur Stunde keine Aussicht vorhanden ist, die Schülerzahl auf die einzelnen Schulstellen reduzieren zu können, musste die Einklassenschule mit 60 und mehr Schülern aufgegeben werden. — Die zweiklassige Uebungsschule für die Kandidatinnen des Lehrberufs wurde auf Mai 1874 zu einer dreiklassigen eingerichtet, damit ihnen die ganze Elementarschule als Arbeitsfeld geboten werden kann.“

Ist das möglich! In Winterthur Zwei- und Dreiklassenschulen? In Winterthur, wo Diakon Schmid so überschweulich das Lob der Einklassenschulen verkündet! In Winterthur, dessen Schulpflege noch im Dezember 1871 eine Eingabe an den Kantonsrath berieth und abandte, die bei demselben auf Abänderung des § 9 des Entwurfes eines neuen Schulgesetzes, der mittlerweile erschienen war, drang, — des Paragraph, der das sogen. Einklassensystem, das in Winterthur wie in Zürich noch das herrschende war, stricke verbieten wollte. Nein, solch ungerechtfertigten Eingriff in die Freiheit der Bewegung der Gemeinden liess man sich damals von Sieber noch nicht gefallen. Und jetzt ist alles anders. Leider musste die Einklassenschule aufgegeben werden! Wie wehmüthig klingt das nicht! Aber der Lehrerkonvent hat es beschlossen und die Schulpflege stimmte zu. Und warum diese Wandlung? Antwort: Man hatte inzwischen Versuche und Erfahrungen gemacht mit Zwei- und Dreiklassenschulen neben den Einklassenschulen und das Endergebniss war — der Tod der Einklassenschule in Winterthur. Also geschehen im Frühjahr des Heils 1874. Es ist aber gut, dass dies alles erfolgte vor dem 10. Juni gleichen Jahres, vor dem Tage nämlich, da der Erziehungsrath die Schulpflegen derjenigen Gemeinden, in welchen bisher Einklassenschulen bestanden, eingeladen, darauf Bedacht zu nehmen, dass mit Beginn des Schuljahrs 1875—76 das Mehrklassensystem ins Leben treten könne. Wer weiss, ob im gegenwärtigen Augenblick die freie Bewegung der Gemeinden in der einen Wagschale nicht mehr wiegen würde als die gesunde Schulpraxis in der andern. Doch nein, in Winterthur residirt ja gegenwärtig Forrer — und Schmid nicht.

Schulturnfeste.

Vortrag von Lehrer Graf in Aussersihl vor der schweizerischen Turnlehrerversammlung in Zürich am 17. Okt. 1874.

II.

Ein Zweites, was wir mit den Schulturnfestchen für die Sache selbst gewinnen, ist, dass wir einem bestimmten Ziele zusteuern. Wir nehmen uns bei Zeiten ein Programm vor und werden so gezwungen, auf Exaktheit und feinere Ausführung zu halten, und das ist beim Turnen ganz wesentlich. Nicht, dass ich es meine, wie jener Schulmeister, der auf's Examen hin befahl: Hans lernt beim Einmaleins den Fünfer, Georg den Achter und Jean den Dreier; — nicht, dass man etwa sage: Du übst das Gallopphüpfen; du machst den Sägemann und du den Sitzhock! Ein exaktes Turnen ohne bestimmte allgemeine Vorübungen ist ja nicht möglich, so wenig als eine Heirath ohne vorhergegangenes Versprechen. Schon die Stellung des Körpers „in Ruhe“ ist für den etwas Eingeweihten ein untrügliches Barometer. Bieten wir dem Zuschauer etwas mehr oder minder vollkommen Gewordenes; das macht guten Eindruck und damit wollen wir angeln! Bleibt dagegen das Gerüste stehen, so wird uns durch dasselbe der Anblick des Gebäudes entzogen. Wie hundertmal musst du Reihen und Rotten richten, wie tausendmal kommandiren: Ganze Wendung „kehrt“ und „marsch!“ — bis sich Alles rechtsum dreht. Endlich aber lässt du das vermaledeite Korrigiren bei Seite und bietest einmal was Ganzes, und du selbst hast deine Freude dran und denkst, „wie du's so herrlich weit gebracht.“ Ueberhaupt bietet kaum

ein Fach für den Lehrer so viel Befriedigung, wie ein regelmässiges Turnen; hingegen: — Rechnen kannst, Grammatik treiben und stets am alten Standort bleiben! —

Ein dritter, bedeutenderer Gewinn, der aus den Schulturnfesten resultirt, ist der, dass die Schüler einander kennen und miteinander verkehren lernen, besser als irgendwo anders; denn das Turnen und namentlich das turnerische Spiel hat etwas Ungezwungenes, Freies und Offenes. Mir steht heute noch deutlich die Wiese in Turbenthal vor Augen, wo wir als Alltagsschüler den Eintritt Zürich's in den eidgenössischen Bund feierten. Ich kenne von dorthier noch den Bollinger, den Ruppert, den Müller, den Würmli besser, als aus den Schulbänken oder aus der Kinderlehre, wo wir in ungeheizter Kirche bei herbem Winter frierenden Fusses das Amen erwarteten. Jede Wiese, jeder Dorfplatz, auf dem man glücklich und ein Kind war, auf dem mau noch that, wie man war, wird zu einem Fleck Erde, den man nicht leicht an spätere „Bilder“ tauscht.

Wir kamen einmal als Sekundarschüler auf einer Bachtelreise in's Fischenthal. Die Schule war eben aus. Man hiess uns freundlich und artig sein. Aber wir sahen unsere jungen Kollegen an wie Hottentottenkinder. Denken wir uns nun die drei Sekundarschulen von Kloten, Embrach und Bassersdorf. Diese Schulorte liegen kaum je eine Stunde auseinander. Die Lehrer machen mit Einwilligung ihrer Pflegen mit einander ab: Jeden Herbst ein Turnfestchen gemeinsam, das eine Mal in Kloten, das zweite Mal in Bassersdorf, das dritte in Embrach! Während eine Abtheilung $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Stunden mehr geschlossen turnt, machen die Andern turnerische Spiele. Nachher eine kleine halbfränkige Erfrischung. Vorher ist ausgemacht worden: Vier bei Zeiten bezeichnete Lieder werden gemeinsam gesungen; jede Schule kann indess auch allein auftreten! Würde solch ein Sonntag-Nachmittag nicht Leute in Menge herbeilocken, die ihre hehre Freude daran hätten? Oder exempliren wir mit mehr städtischen Verhältnissen und denken uns, die drei Sekundarabtheilungen in Aussersihl und die zwei in Enge verabreden, ein gemeinsames Schulturnfest auf der Egerten bei Wiedikon abzuhalten. Sollte solch ein Festchen die Schüler einander nicht näher bringen? Sollte bei den Erwachsenen nicht ebenso sehr Wärme für die turnerische Sache erzeugt werden, als bei dem in Schwung gekommenen Schauturnen seitens der Vereine von Erwachsenen? Ganz gewiss! Man wird mir einwenden: Eifersucht entsteht unter den Lehrern; jeder will am besten turnen und das Publikum kann ungerecht urtheilen; — Nun, enfi, — ein bisschen Wettstreit in der turnerischen Sache thäte wol für einmal nicht viel schaden. Uebrigens ist leicht zu helfen. Ein Jeder erhalte sein eigenes Programm und gelüste dann nicht nach dem, was seinem Nächsten gehört und zugetheilt ist. Der turnerischen Uebungen sind ja weit mehr als Muskeln am Körper, und die Herren Niggeler, Hängärtner, Jenny, Bienz & Co. fabriziren, kombiniren, komponiren und kolportiren in Sachen weit mehr, als die Herren Wirthe anno 73 Wein.

7. Winterthur. Der in letzter Zeit publizierte Geschäftsbericht unserer Verwaltungsbehörden enthält eine einlässliche Berichterstattung über das hiesige höhere Schulwesen. Wir erlauben uns, eine Partie derselben, das Sekundarschulwesen betreffend, hier zur Besprechung zu bringen. Ueber die I. Klasse der Sekundarschule werden nämlich folgende Bemerkungen gemacht:

„Die Schülerzahl derselben war (im Jahr 1873) eine „ausserordentlich grosse und überstieg das gesetzlich normirte Maximum anfänglich um 17. Die daraus resultirende „Schwierigkeit“, das Jahrespensum nach allen Richtungen „zu bewältigen, wurde durch die geistige und sittliche Qualität der Schüler, die sehr zu wünschen übrig liess, noch er-